

k.

Leseprobe aus:

Felicitas Mayall

Die Stunde der Zikaden



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

DER STURM bog die alten Pinien landwärts, bis ihre Äste barsten. Abgerissene Zweige und Büschel von langen Nadeln wirbelten durch die Nacht. Im Westen, nur ein paar Meter hinter dem Pinienwald, wütete das Meer, fraß sich immer tiefer in den schmalen Sandstreifen, den es bisher verschont hatte, grub die Wurzeln der Macchia aus. Oktobersturm.

Zu früh und zu wild, dachte Ernesto Orecchio und zuckte zusammen, als ein Ast auf das Dach des kleinen Wärterhäuschens krachte. Er stand auf und setzte den Schnellkocher in Gang, brauchte dringend einen Kaffee. Beinahe drei, und diese Nacht wollte kein Ende nehmen. Seine Müdigkeit war lähmender als sonst, und er fürchtete sich davor, einzuschlafen. Deshalb hatte er den Fernseher ausgeschaltet und ging seit zehn Minuten auf und ab. Immer auf und ab. Zweimal hatte er das Kleinkalibergewehr in die Hand genommen, es entsichert, gesichert und wieder in die Ecke gestellt. Zu lesen wagte er nicht, dabei fielen ihm sofort die Augen zu. Ihm blieb nur dieses ruhelose Wandern in dem kleinen Raum. Sechs Schritte nach links, sechs Schritte nach rechts. Zehnmal und dann eine kurze Pause auf einem Stuhl, aber nicht zu lang. Wie in so vielen vergangenen und vermutlich auch vielen künftigen Nächten. Zum Glück hatte er nur jede dritte Woche Nacht-

dienst. Er fragte sich, warum sie noch immer nicht da waren.

Er füllte espressopulver in eine Tasse, gab einen Löffel Zucker dazu und goss die Mischung mit heißem Wasser auf. Es roch gut, obwohl er Instantkaffee eigentlich verabscheute. Aber die espressomaschine hatte vor ein paar Wochen den Geist aufgegeben, und bisher war niemand bereit gewesen, sie zu ersetzen.

Wieder fiel etwas, kreischend und gewaltig diesmal, als würde ein großes Gebäude einstürzen. Das Wärterhäuschen erzitterte. Das musste die große Pinie am Rand der Einfahrt gewesen sein. Sie hätte auch direkt auf das Häuschen fallen können. Orecchios Herz drängte gegen seinen Brustkorb, als wollte es entkommen. Ihm war, als erinnerte es sich in diesem Moment an das Erdbeben im Friaul, das er als Kind erlebt hatte. Sein ganzes Dorf war damals in sich zusammengefallen, hatte sich in wenigen Sekunden in einen Haufen Steine verwandelt. Er wollte sich nicht daran erinnern, denn wenn er das tat, sah er unweigerlich die Beine seiner Tante Amalia zwischen den Steinen hervorragen. Orecchio hatte seine Tante nie wiedergesehen. Aber diese starren Beine waren ihm unauslöschlich im Gedächtnis geblieben. Manchmal träumte er von ihnen, obwohl das alles nun weit über dreißig Jahre her war.

Er schüttelte den Kopf, als könnte er damit die alten Bilder loswerden, und legte eine Hand auf sein Herz, das noch immer zu groß schien für seine Brust. Endlich trat er ans Fenster und starrte hinaus. Der fallende Baum hatte offensichtlich die Beleuchtung vor dem Wärterhäuschen heruntergerissen. Draußen war es stockdunkel. Regen schlug gegen die Scheiben, kam in

Wellen wie das Meer. Der Sturm trieb die Wasserschwaden vor sich her. Orecchio konnte nichts erkennen. Beinahe war er froh, wollte gar nicht sehen, was da draußen passiert war. Er konnte sowieso nichts machen.

Warum kamen sie nicht? Spätestens zwei Uhr hatten sie gesagt. Spätestens. Orecchio schlürfte vorsichtig seinen Kaffee, verbrannte sich aber trotzdem die Lippen. Fluchend stellte er die Tasse ab, wischte sich mit dem Handrücken über den Mund – und verharrte lauschend. War das ein Motor da draußen? Er griff nach dem Gewehr, ging langsam zur Tür, zögerte, legte sein rechtes Ohr an das Holz. Mit dem rechten Ohr hörte er besser. Falls er richtig gezählt hatte, waren alle zurück, die so spät im Jahr noch im Resort wohnten. Die letzten zwei Wagen gegen halb elf, Schweizer, die eines der Häuser direkt am Strand besaßen. Es wurden nicht mehr viele Häuser vermietet in *Il Bosco*. Die Besitzer der Villen hatten es nicht nötig, und sie mochten keine Fremden im Resort. Ernesto Orecchio und seinen Kollegen vom Wachdienst war das sehr recht. Es erleichterte die Arbeit. Im Oktober standen die meisten Häuser leer. Ende der Saison.

Wenn also wirklich ein Wagen da draußen war, mussten sie es sein. Vermutlich hatte das schlechte Wetter sie aufgehalten.

Jetzt hörte er nur noch das Heulen des Sturms. Orecchio lehnte das Gewehr neben die Tür, griff nach der großen Taschenlampe und öffnete die beiden Sicherheitsriegel. Die Tür lag nach Osten; der Sturm kam von Westen, deshalb hatte er keine Mühe, sie zu öffnen. Als er den breiten Strahl seiner Lampe auf die Einfahrt des Resorts richtete, sah er nichts als einen Haufen zersplit-

terter Äste. Ernesto Orecchio kniff die Augen zusammen. Wenn sie jetzt kamen, dann konnten sie nicht durchfahren. Dann musste ein anderer Plan her. Niemand hatte je daran gedacht, dass die Einfahrt blockiert sein könnte. Niemand außer ihm, Orecchio, aber er hatte keine Ahnung gehabt, wem er das hätte sagen sollen.

In diesem Moment vollführte der Sturm eine boshafte Drehung und warf sich mit aller Macht gegen ihn. Orecchio schwankte und hielt sich am Pfosten des Vordachs fest. War da nicht doch ein Motorengeräusch? Zögernd wandte er sich zu seinem Gewehr um, das noch immer neben der Tür lehnte. Nein, er brauchte kein Gewehr. Nicht bei diesem Sturm. Da wollte bestimmt keiner ins Resort, um eine Villa auszuräumen.

Als er wieder zu dem umgestürzten Baum hinübersah, meinte er ein Licht zwischen den Ästen zu erkennen. Er griff nach seiner Öljacke, die an einem Haken neben dem Eingang hing, und schlüpfte hinein. Orecchio kam es vor, als müsse er durch einen Wasserfall hindurch. Das Atmen machte ihm Mühe, und plötzlich hatte er die absurde Vorstellung, dass er im Regen ertrinken könnte. Er stolperte über Äste und umrundete die zerschmetterte Baumkrone. Es war die schönste und älteste Pinie der ganzen Gegend. Jetzt lag sie da. Orecchio blieb erschrocken stehen. Unter dem Gewirr aus Zweigen ragte das Heck eines Wagens hervor, der Motor lief noch, und die Lichter waren eingeschaltet.

Wieder sah Orecchio die Beine seiner Tante Amalia vor sich. Er dachte: «Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.» Ernesto Orecchio sammelte Sätze kluger Leute. Jedenfalls nahm er an, dass sie klug waren, wenn ihre Aussprüche in Büchern und Kalendern gedruckt

wurden. Dieser war einer seiner Lieblingssätze, denn er stimmte. Tante Amalia war zu spät aus dem Haus gelaufen, und das hier war ein weiterer Beweis! Wenn sie um zwei gekommen wären, dann hätte es keine Schwierigkeiten gegeben.

Besorgt wartete er darauf, dass sich in dem begrabenen Wagen etwas rührte.

Als sich nach zwei Minuten noch immer nichts getan hatte, bog er die Zweige auseinander und schaute durch das Heckfenster. Er konnte nichts erkennen, der Kombi hatte dunkelgetönte Scheiben. Das wusste er ja. Es war fast immer dieser Wagen, der alle drei oder manchmal auch sechs Wochen in den frühen Morgenstunden nach *Il Bosco* kam. Nur die Farbe wechselte. Manchmal war er weiß, dann wieder blau oder schwarz. Ernesto Orecchio bekam fünfhundert Euro dafür, dass er in diesen Nächten nicht einschlief, sondern die Schranke aufmachte, wenn der Wagen kam, und sie ein zweites Mal öffnete, wenn er wieder wegfuhr. Und dafür, dass er keinem etwas davon erzählte und sich bereithielt. Wofür, wusste er nicht genau.

Als dieser Fremde ihn vor ungefähr einem Jahr angesprochen hatte – nicht während seines Dienstes, sondern als er in einer Bar am Marktplatz von Portotrusco einen Caffè Corretto trank, da hatte er sich plötzlich wie in einem der Fernsehfilme gefühlt, die er bei seinen Nachtdiensten sah. Es war kein billiger Gauner gewesen, obwohl er eine große Sonnenbrille getragen hatte. Vielleicht war er sogar Ausländer, jedenfalls hatte er einen Akzent gehabt. Ein harmloses Gespräch über *Il Bosco* hatte er angefangen. Er habe Orecchio schon ein paarmal an der Schranke beim Eingang gesehen.

Und dann hatte er von wichtigen diplomatischen Geheimsachen gesprochen. Er suche jemanden, auf den er sich hundertprozentig verlassen könne. Hundertprozentig! Zweimal hatte er das gesagt. Und dass Orecchio ihm empfohlen worden sei. Von wem, das wollte der Fremde nicht sagen.

Orecchio hatte die Hände gehoben und heftig den Kopf geschüttelt.

«Mit Drogen läuft bei mir nichts!», hatte er geantwortet, daran erinnerte er sich genau. Der Fremde hatte gelächelt und gesagt, dass es mit Drogen überhaupt nichts zu tun hätte. Es handle sich ausschließlich um Geheimdiplomatie, manchmal sei sogar der Vatikan beteiligt. *Il Bosco* wäre ein hervorragender Ort, um solche Treffen abzuhalten.

Dann brachte er die fünfhundert Euro ins Spiel. Pro Monat! Ernesto Orecchio verdiente als Wärter siebenhundert im Monat und nebenher als Gärtner noch zweihundert. Auch damals war ihm der Satz von Gorbatschow eingefallen, und er hatte ja gesagt. Ohne weiter zu überlegen. Was war schon dabei, die Schranke aufzumachen und sich alle paar Wochen eine Nacht um die Ohren zu schlagen? Mindestens jeder Zweite, den er kannte, hatte einen Nebenjob, der manchmal mehr, meistens weniger ehrenvoll war. Ums Überleben ging es in diesem Land, ums nackte Überleben!

Ernesto Orecchio war kein besonders anspruchsvoller Mensch, aber wenn er die Villen in *Il Bosco* betrachtete, die er mit dem Gewehr bewachte, dann kam ihm schon manchmal die Galle hoch, und er fragte sich, woher die alle so viel Geld hatten. Paläste für ein paar Wochen im Jahr. Schweizer waren dabei, ein paar Deut-

sche, aber die meisten waren Italiener. Konnte ihm ja egal sein. Aber seine Gedanken machte er sich trotzdem. Früher war er Kommunist gewesen. Jetzt nicht mehr. Half ja alles nichts. Die fünfhundert Euro pro Monat machten jedenfalls sein Leben erheblich leichter. Manchmal gab es zwei Lieferungen im Monat, dann gab es noch was extra.

All das ging ihm durch den Kopf, als er sich durch die verkeilten Zweige zur Vordertür des Wagens durcharbeitete. Noch immer rührte sich nichts. Orecchio richtete seine Taschenlampe auf die Fahrertür und prallte zurück, als sich ihm ein blutüberströmter Kopf entgegenreckte. Jetzt erst sah er, dass ein dicker Ast die Frontscheibe des Fahrzeugs zerschmettert hatte. Er steckte die Taschenlampe weg und versuchte mit beiden Händen die Fahrertür zu öffnen. Sie klemmte.

«Lass es!»

Orecchio erstarrte und taumelte einen Schritt zurück.

«Was?»

«Lass es! Du kriegst die Tür nicht auf. Kümmere dich um die Ladung. Schaff sie weg und versteck sie. Wenn das erledigt ist, kannst du die Feuerwehr rufen. Nicht die Polizei, die Feuerwehr! Kapiert?»

Wieso hörte er den blutigen Schädel so deutlich? Orecchio wischte sich das Regenwasser aus den Augen und knipste wieder seine Taschenlampe an. Das Seitenfenster war offen.

«Bring mir 'n Handtuch oder so was. Beeil dich! Das Zeug muss aus dem Wagen, ehe die es finden! Und mach die verdammte Lampe aus!»

Orecchio machte sie aus. Der Blutige stöhnte. Halbblind kroch Orecchio aus den Zweigen, ratschte sich

dabei die Wange auf. Er rannte zum Wärterhaus zurück, riss zwei frische Handtücher aus dem Schrank und war schon wieder beim Wagen. Auch die Hand, die sich ihm aus dem Seitenfenster entgegenstreckte, war blutig. Orecchio schaute weg.

«Mach schon! Der Kofferraum ist offen! Es muss schnell gehen, verstehst du!»

Kannte er die Stimme? Orecchio tastete sich am Wagen entlang nach hinten, etwas wischte scharf über seine Stirn. Zum Glück klemmte die Heckklappe nicht. Als Orecchio sie nach oben drückte, schlug sein Herz wieder dumpf gegen seine Rippen. Er schluckte hart, inmitten dieser Sintflut fühlte sich seine Kehle schmerzhaft trocken an.

Die Ladefläche des Kombi war nur halbvoll. Orecchio schob die dunkle Plane zurück und starrte auf den Haufen großer und kleiner Pakete. Er hatte nicht die geringste Vorstellung, wo er die Sachen verstecken sollte.

«Los, mach schon!» Der Fahrer stöhnte.

Orecchio griff nach dem ersten Paket und trug es zum Haus hinüber. Es war nicht besonders groß, aber so schwer, als hätte es jemand mit Steinen aufgefüllt. Vor der Tür blieb er ratlos stehen. Im Haus konnte er die Sachen nicht verstecken. Um sechs würde Fabrizio zur Ablösung auftauchen und wahrscheinlich nicht nur er. Unter einem Busch? Auch das erschien Orecchio zu riskant. Außerdem würden die Kartons nass und weich werden. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als die Pakete eins nach dem andern in seinem kleinen Fiat zu verstauen. Bis unters Dach. Sie machten ihm Angst, diese Pakete, denn er war ganz sicher, dass es sich bei ihrem Inhalt nicht um Geheimdokumente handelte.

«Alles draußen!», keuchte er endlich. «Ich ruf jetzt die Feuerwehr!» Er wartete kurz auf eine Antwort, aber es kam keine. Orecchio schaute nicht nach, kehrte in das Häuschen zurück und tippte die Notrufnummer in sein Handy. Als die Zentrale ihm erklärte, dass es mindestens eine Stunde dauern würde, bis ein Einsatzwagen in *Il Bosco* einträte, da verlor er zum ersten Mal die Nerven und schrie, dass ein Schwerverletzter unter einem Baum begraben sei. Sie versprachen, bald zu kommen.

Danach fuhr Orecchio seinen Fiat in die Auffahrt einer Villa, deren Besitzer längst abgereist waren. Äste knackten unter den Reifen des Autos, ein Baum neigte sich so gefährlich, dass er gerade noch unter ihm hindurchfahren konnte. Das Versteck war gut, sehr gut sogar. Vom Hauptweg aus konnte man nichts sehen. Eine hohe Hecke versperrte die Sicht. Fabrizio würde vielleicht fragen, wo er den Fiat geparkt hätte, vielleicht aber auch nicht. Immerhin lag in der Einfahrt zum Resort ein Baum. Da hatten er und Fabrizio und die andern genug zu tun.

Noch immer regnete es in Strömen, aber der Sturm hatte nachgelassen. Während Orecchio sich erneut zu dem begrabenen Kombi durchkämpfte, dachte er ununterbrochen darüber nach, wie er die Pakete loswerden könnte. Vielleicht würde er Anweisungen bekommen. Manchmal lag ein Umschlag in seinem Fach im Wärterhaus. Mit ganz verrückten Texten, als würde er sich heimlich spät nachts mit einer verheirateten Frau treffen. Und immer die Anweisung: Bitte verbrenn diesen Zettel, damit mein Mann nichts erfährt!

Ganz selten bekam er einen Anruf. Auch da redete

eine Frau komische Dinge. Aber er verstand schon, dass er die Schranke aufmachen sollte. Und jetzt? Er wollte gar nicht wissen, was in den Paketen steckte, wollte auch nicht wissen, warum der Fahrer nicht geantwortet hatte. Die ganze Geschichte wuchs ihm über den Kopf.

Deshalb hielt er inne und kehrte ins Wärterhaus zurück. Er ließ sich auf einen der drei Stühle fallen und trank seinen Kaffee, der inzwischen kalt geworden war, aber das bemerkte er nicht, auch nicht, dass von seinen nassen Haaren kalte Rinnsale in seinen offenen Kragen flossen. Er blieb einfach sitzen, spürte jede vergehende Minute geradezu körperlich, wie träge Tropfen, die nicht fallen wollen. Es kostete ihn große Anstrengung, sich aus dieser Erstarrung zu lösen, als er endlich die Sirenen der Feuerwehr hörte.

ETWAS IST ANDERS, dachte Laura Gottberg, als sie erwachte. Graues Licht fiel in Streifen durch die Lamellen der Fensterläden, erstes Morgenlicht. Laura betrachtete das feine Muster auf ihrer Bettdecke, schloss dann wieder die Augen und lauschte, um herauszufinden, was sich verändert hatte. Noch war sie nicht vertraut mit den Geräuschen der Natur und des Hauses. Nicht einmal Angelo Guerrinis ruhiger Atem war ihr wirklich vertraut. Wenn sie ehrlich war. Aber es war gut, ihn zu hören. Und erstaunlich. Sein Atem war ganz wirklich und nah. Er schnarchte nicht, obwohl sie letzte Nacht ein bisschen zu viel getrunken hatten. Hatte sie geschnarcht? Vermutlich, denn ihr Mund fühlte sich trocken an.

Der Sturm fiel ihr wieder ein. Das Heulen hatte sie lange nicht einschlafen lassen. Gestern war der Sturm so heftig gewesen, dass sie das Haus den ganzen Tag nicht verlassen konnten, deshalb hatten sie auch zu viel getrunken und gegessen. Köstliche Seezungen, winzige gebratene Tintenfische vom Markt in Portofusco, frische Gnocchi in Butter und Salbei, und zuletzt hatte der Commissario eine Zabaione aufgetischt, die zwar nicht perfekt, aber doch unwiderstehlich gewesen war.

Sie hatten sich geliebt. Anders als sonst. Heftiger, un-

vorbereitet. Inmitten eines Artikels aus der *L'Unità*, den Laura ihm vorlesen wollte. Angelo hatte ihr die Zeitung aus den Händen gerissen und hoch in die Luft geworfen. Wie taumelnde Riesenfalter waren die Seiten zu Boden gesunken. Seine Art, sie zu lieben, hatte etwas Besitzergreifendes gehabt, etwas von einer drängenden Frage, die nach einer Antwort verlangt.

Nie zuvor hatte sie diese Intensität von körperlicher Nähe erlebt. Vielleicht auch nicht zulassen können.

Sacht legte Laura eine Hand auf seine Brust und spürte die leise Bewegung seines Atems, erinnerte sich an seinen forschenden Blick nach der Umarmung, als fragte er immer weiter.

Zum ersten Mal würde sie zwei volle Wochen mit Angelo Guerrini verbringen. Ohne Arbeit. Zwei Wochen am Meer. Dies war der Beginn des dritten Tages. Oder des zweiten? Vielleicht musste sie den Tag der Ankunft nicht mitzählen. Zweiter Tag klang besser als dritter Tag.

Kindisch, dachte sie. So hatte sie früher zu Beginn der Schulferien um jeden Tag gefeilscht.

Plötzlich wusste sie, was sich verändert hatte: Der Sturm raste nicht mehr ums Haus. Nur das Meer war noch unruhig, schlug mit scharfem Knall gegen den Strand, wieder und wieder. Sie sah die Welle genau vor sich, die diese Art von Knall hervorrief. Eine hohe Welle, die ungebremst auf einen steilen Strand aufschlug und keine Gelegenheit zum Auslaufen hatte.

Laura setzte sich auf. Ihr Kopf schmerzte ein bisschen, ein Nachklang des Weins, und sie war durstig. Sie warf einen Blick auf Angelo, der noch im Tiefschlaf gefangen war, und stand dann leise auf, um etwas zu trin-

ken. Als sie die Schlafzimmertür öffnete, seufzte er leise und drehte sich auf die andere Seite.

Zwei Wochen, dachte sie, als sie barfuß über die kühlen Kacheln lief, um den runden Esstisch herum und in die kleine Küche des Ferienhauses. Sie nahm eine Flasche Mineralwasser aus dem Kühlschrank und trank schnell aus der Flasche. Wasser lief über ihr Kinn, tropfte auf ihre Brust. Zwei Wochen, dachte sie wieder. Lange her, dass sie zwei Wochen mit nur einem Menschen verbracht hatte.

Sie hatte um diese zwei Wochen gekämpft: mit ihrem Vorgesetzten, mit ihrem Ex-Mann Ronald, der sich um ihre Kinder Sofia und Luca kümmern musste. Sie hatte sich gefreut und im letzten Augenblick doch beinahe gefürchtet. Wovor, das konnte sie allerdings nicht genau benennen. Vor einem Ende der Unverbindlichkeit? Möglich. Aber nicht sicher.

Das seidene, dunkelblaue Unterkleid klebte an ihren Brüsten, so viel Wasser hatte sie verschüttet. Sie schaute an sich herab und musste lächeln. Nie zuvor hatte sie ein seidenes Unterkleid besessen. Eine sündhaft teure Premiere in ihrem siebenundvierzigsten Lebensjahr. Über die tieferen Ursachen dieser Premiere wollte sie an diesem Morgen nicht nachdenken. Die Münchner Kriminalhauptkommissarin im blauen Seidenhemd.

Sie sah aus dem schmalen Fenster in den Hinterhof des Hauses und entdeckte eine große dürre Katze, die zu ihr herüberstarrte. Ihr fiel wieder ein, was Guerrini von den wilden Katzen erzählt hatte, die stets um die Ferienhäuser von *Il Bosco* strichen, sobald Menschen einzogen. Wie er sie als kleiner Junge gefüttert hatte, wenn er mit seinen Eltern den Sommer am Meer ver-

brachte. Manchmal zwei Monate im Jahr. In genau diesem Haus, das einem Geschäftsfreund seines Vaters gehörte.

Laura stellte die Flasche auf den Tisch und schaute von der Galerie auf den Wohnraum hinunter. Es war ein durchaus edles Haus. Zwei, drei antike Möbelstücke, große Polstermöbel mit gelben Leinenbezügen, alte Stiche an den Wänden. Sie lauschte, als erneut eine Welle auf den Strand knallte und die Fensterscheiben klirren ließ, ging dann langsam die sanft geschwungene Wendeltreppe hinab, durch das Wohnzimmer zur Terrassentür und trat in den Garten hinaus.

Der Himmel hatte ein stumpfes Orange angenommen, jene Färbung des Sonnenaufgangs, die häufig auf Stürme folgt. Die Luft war so klar und voller Meeresduft, dass Laura meinte, winzige Salzkristalle auf ihrer Haut zu spüren. Sie duckte sich unter den tropfenden Zweigen der Tamarisken, genoss das feuchte Gras unter ihren Füßen und folgte dem schmalen Pfad zwischen den Macchiabüschen über eine flache Düne zum Strand. Doch es gab kaum noch Strand. In dieser Nacht hatte sich das Meer erhoben, die kleinen, strohgedeckten Sonnenschutzhütten weggefegt, war die Dünen hinaufgestürmt, hatte die Wurzeln der vordersten Büsche bloßgelegt. Jener Büsche, die sich ohnehin wie verzweifelt vom Meer wegstreckten, auf der Flucht vor Salz und Sturm.

Ungläubig betrachtete Laura den schmalen Streifen dunklen Sandes, der vom Strand zurückgeblieben war, und das noch immer tobende Wasser. Wie durchgegangene Pferde rannten die Wogen gegen das Land an, schäumend, sich überschlagend, getrieben von ei-

ner unbändigen Kraft. Weit hinter den rollenden Wellen stiegen die Berge der Insel Montecristo aus einer Wolke auf, als hätten sie keine Verbindung zur Erde, schwebten über dem Wasser, wie auf einem Gemälde von Magritte.

Laura wusste selbst nicht, warum sie einfach weiterging. Das Wasser war erstaunlich warm, doch es war nicht freundlich. Es zog ihr die Beine weg, warf sie um, zwang ihr sein Gesetz auf. Sie musste unter den Wellen durchtauchen, raus aus der Brandung ins Tiefe, oben bleiben, Luft schnappen und wieder runter. Nach einer Weile glaubte sie, das Gesetz zu kennen, doch immer wieder wurde sie von einer Woge verschüttet, herumgewirbelt wie eine Puppe. Sie schluckte Wasser, meinte zu ertrinken und empfand trotzdem ein wildes Glücksgefühl. Es ist wie lieben, dachte sie. Dachte nichts mehr, als sie erneut untergetaucht wurde.

Panik erfasste sie erst, als sie unter Wasser mit etwas Großem zusammenstieß. Es fühlte sich an wie ein schlaffer Riesenkrake. Sie meinte Fangarme zu spüren, stieß das Ding von sich, kam nicht weg davon. Gemeinsam mit ihm, in einer verrückten Umarmung, wurde sie von der nächsten Woge überrollt. Als sie wieder auftauchte, war das Ding plötzlich verschwunden.

Das Ufer schien ganz nah. Sie schwamm ein paar wilde Züge, wurde in die wirbelnde Brandung gezogen und wusste, dass dieses tosende Wasser sie hochheben und auf den Strand schleudern würde. Verzweifelt kämpfte sie gegen die Strömung, gab dann aber plötzlich auf, weil sie merkte, dass ihre Kraft nicht ausreichte. Es ging nur noch darum, rechtzeitig Luft zu holen, um unter der nächsten Woge durchzutauchen. Zweimal